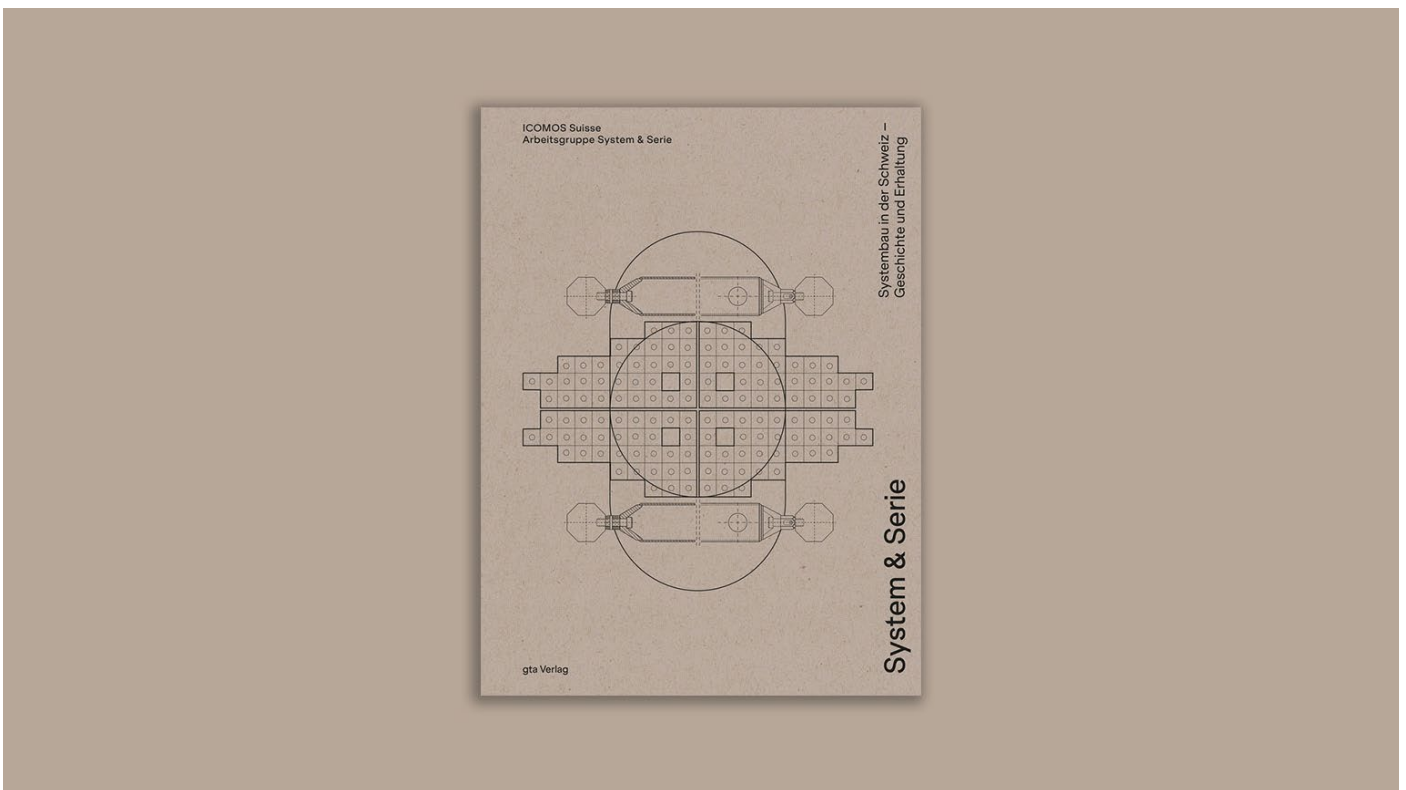


Ich las ein Jugendbuch

Was um 1970 modern war, ist heute ein Sanierungsfall: Die Systembauten. Ein umfassendes Inventar und die dazugehörige Erinnerungsarbeit machen wieder auf «die Platte» aufmerksam.

Benedikt Loderer, 19.12.2022 16:39



Noch nie war das Bauen hierzulande industrialisierter als heute. Früher laborierte man mit Vorfabrikation, heute studieren wir Automatisierung, schreibt der Stadtwanderer.

Womit beginnt die Denkmalpflege? Sie macht ein Inventar. Nur wenn sie weiss, was da ist, merkt sie, was sie schützen will. Also machte sich die Arbeitsgruppe System & Serie des ICOMOS Suisse auf die Suche. Systembauten waren ihre Objekte der Begierde. Das Ziel war «das Erforschen der Geschichte des Schweizerischen Systembaus sowie die Chancen und Herausforderungen der langfristigen Erhaltung, Nutzung, Instandsetzung und energetische Ertüchtigung von Systembauten.» Weniger akademisch ausgedrückt: Was tun mit Platte & Compagnie? Diese Bauten sind unterdessen ein halbes Jahrhundert alt und pflegebedürftig. Kann ein Göhnerblock in Volketswil denkmalwürdig sein? Der Volksmund schreit nein! Die Denkmalpflege aber dachte nach.

Häuser produzieren wie Autos. In der Fabrik, am Fliessband, normiert, standartisiert, kombiniert – davon träumten die Techniker. Sie wollten

ingenieurmässig operieren, was heisst, die Produktion muss verbessert werden, nicht die Architektur. Die ist das Ergebnis, nicht das Ziel. «Die Schönheit lag in der Reinheit des industriellen Gedankens.» Schnell musste es gehen, die Schweiz der zehn Millionen im Jahr 2000 gierte nach Wohnungen und brauchte Schulhäuser. Wir brachen auf. Die Neue Zeit lag gleich hinter dem Horizont, der hoffnungsfroh leuchtete. Andersherum, der Systembau war ein Werkzeug des Fortschritts. Die Migros, genauer der Landesring, brachte es in der Wahlwerbung auf den Punkt: Schöner leben! was konsumieren hiess.

Der Systembau begann mit der Baracke. Sei sie aus Holz oder Durisol. In der Werkstatt, nicht in der Fabrik, startete die Produktion von vorgefertigten Elementen. Doch der Baustoff der Zukunft hiess Stahl, mehr aber noch Beton, was ganz andere Produktionsverfahren erforderte. Giessen, statt Sägen und Nageln, Serie, nicht Handwerk. Das erforderte Fabriken, worin die Elemente massenhaft hergestellt wurden. Das Tempo der Produktion diktierte die Geschwindigkeit des Bauens. Wer wie Göhner 1000 Wohnungen pro Jahr fabrizierte, musste auch die grünen Wiesen haben, sie aufzustellen. Das Ganze nannte man Hochkonjunktur.

Die Arbeitsgruppe System & Serie hat im Buch zwei Dinge versammelt. Erstens einen umfassenden Katalog der verschiedenen Systeme, die in der Schweiz entwickelt wurden. Jedes wird zuerst technikgeschichtlich eingereiht, dann mit einem gebauten Beispiel illustriert. Im Anhang werden sämtliche Bauten, die die Arbeitsgruppe gefunden hat, nach den Systemen geordnet, in einem Werkverzeichnis aufgelistet. Wer will, kann in seiner Nachbarschaft auf Entdeckungsreise gehen. Vielleicht ist das Hüsli nebenan ein Gebäude nach dem System MRS, erfunden von Walter Moser, Heinz Ronner und Jakob Schilling. Noch nie gab es eine so vollständige Liste des systematischen Schaffens.

Wie es sich gehört, werden die einzelnen Funde zweitens durch ein intellektuelles Bindegewebe zusammengehalten. Technik, Soziologie, Konstruktion, Bauphysik, Statik und selbstverständlich Denkmalpflege werden in kurzen Kapiteln abgehandelt. Die Denkmalpflege ist das Hauptstück, denn unterdessen geht es nicht mehr um Produktion, sondern um Erhaltung. Bisher hat man die Systembauten ertüchtigt, sprich isoliert, denkmalpflegerische Überlegungen waren selten. Mit der Erneuerung von Le Lignon aber sind die Elementbauten ins Rampenlicht getreten. Dort wurde zum ersten Mal in grossem Stil und grossem Gebäude denkmalpflegerisch renoviert. Es warten noch hunderte von Objekten im ganzen Land auf ihr denkmalpflegerisches Gütesiegel.

Die Zeit der Systembauten war erstaunlich kurz. Nach dem zweiten Weltkrieg begann die Manufaktur, die ab 1960 durch die Industrie abgelöst wurde. 1973 war Ölkrise und die Produktion brach zusammen. Man muss sich bewusst werden, dass dieses Systemdenken noch ohne Digitalisierung arbeitete, auch Roboter kamen keine vor. Es gab Rechenmaschinen, aber keine Computer, gezeichnet wurde von Hand auf Transparentpapier.

Der Elementbau war eine grobe Angelegenheit. Der Lärm der Vibratoren im Werk der Igeco AG in Volketswil war damals weitherum zu hören. Im Innern der Fabrik verstand man kein Wort. Wer heute einer vollautomatische Multifunktionsbrücke bei der Arbeit zusieht, merkt, was industrielle Produktion bedeutet. Vom Computer gesteuert produziert die Maschine jedes gewünschte Einzelstück. Die Serie, die den Systembau so tyrannisch regierte, ist entmachtet. Wichtig sind nur noch die Anschlüsse und Knoten, der Rest ist Masskonfektion. Wer dies gesehen hat, denkt: Die Platte ging zu früh unter. Sie hätte eine zweite Chance verdient, digitalisiert diesmal.

Ich las ein Jugendbuch. Auch ich war ein Industrieller. Schon als Stift bewunderte ich Frank Geisers Schmucktruckli im Berner Kirchenfeld, perfekt wie eine Autocarosserie. Bei Göhner lernte ich von 1968-1970 Plattenbau, später an der ETH bei Professor Helmut Spieker Systemdenken am Beispiel der Uni-Bauten von Marburg. Schon 1969 veröffentlichten Heinz Ronner und Ralph Baenziger den Katalog «Schweizer Bausysteme 1», ein Grundbuch. Bei Steiger Partner war ich an der Entwicklung der Serie G4 beteiligt, die nie übers Papier hinaus kam. Es war die Hochzeit der Bausysteme und ich war dabei. Mit Wehmut las ich die Geschichte des Systembaus in der Schweiz. Doch dann schöpfte ich wieder Hoffnung. Noch nie war das Bauen hierzulande industrialisierter als heute. Früher laborierte man mit Vorfabrikation, heute studieren wir Automatisierung.